

PETER-GÖTZ GÜTTLER †

Versuch einer Würdigung

Am 31. Oktober 2024 verstarb Peter-Götz Güttler im Alter von 85 Jahren. Das traf Familie und Freunde nicht unerwartet, ist aber doch ein unendlich trauriges Ereignis, das alle tief bewegt. Peter-Götz Güttlers unerhört vielfältiges und originelles Medaillenschaffen begeisterte und begeistert die Numismatiker und macht ihn für Medaillenfreunde unsterblich. Er hat, wie kaum ein anderer, das Medium Medaille verbreitet, die Medaille wahrlich zu einem begreifbaren Kunstobjekt gemacht. Jahrelang war er unermüdlich tätig, immer voller Ideen, spontan und kreativ, geschichtsbewusst und gebildet, streitbar und liebenswürdig, auf seine Hilfsbereitschaft und Zuverlässigkeit konnte man bauen, seine Offenheit und Ehrlichkeit waren beispiellos. Freundschaft war für ihn ein Wert, kein Wort.

Nicht nur die Deutsche Numismatische Gesellschaft verdankt ihm etliche wichtige Medaillen (z.B. für den Eligius-Preis, zum 50-jährigen Jubiläum, zum 50-jährigen Bestehen des Numismatischen Nachrichtenblattes und den DNG-Ehrenpreis), sondern auch sehr viele numismatische Vereine, Institutionen und Einzelpersonen haben zu verschiedensten Anlässen Medaillen bei ihm in Auftrag gegeben. Er war viele Jahre lang der „Medailleur der Vereine“.

Der am 8. Juni 1939 in Greifswald geborene Peter-Götz erfuhr den Umgang mit Kunst schon im Elternhaus, denn der Vater, ein Textilkaufmann, hatte kriegsbedingt auch eine Ausbildung als Holzbildhauer absolviert. Aber der Vater bestand bei seinem Sohn auch auf einem „Brotberuf“ und so machte Peter-Götz Güttler zuerst eine Ausbildung als Forstfacharbeiter (was ein bisschen „Familientradition“ entsprach), die er 1956 abschloss. Danach bewarb er sich in Potsdam bei der dortigen Arbeiter- und Bauern-Fakultät, wo er 1959 das Abitur erwarb. Nach dem Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee folgte 1961 an der TU Dresden das ersehnte Architekturstudium, das zwei lebenslange Lieben mit sich brachte: die zu Heiderose (Heidi), die seine künstlerischen Ambitionen

vielfältig unterstützte (1970 wurde geheiratet), und die zu Dresden.

Im Rahmen des Architekturstudiums konnte Peter-Götz Güttler auch Kurse in Malerei, Aktzeichnen, Grafik, Lithografie, Kupferstich und Bauplastik belegen. Was Peter-Götz Güttler im Studium nicht lernte, das war das Entwerfen, Schneiden und Gießen von Medaillen. Zum Medailleur, zum Medaillenkünstler wurde er als Autodidakt und ganz für sich allein, und das im Bestreben, ihn Bewegendes gestaltend zu erfahren und (für sich und andere) zu bewahren. Mit seinen ersten Medaillen, Einzelstücken für sich selbst und seine nächste Umgebung, schritt er bereits den Themenkreis ab, der ihn dann ein Leben lang beschäftigen sollte.

Die Geburt des Sohnes Torsten im November 1971 war für den stolzen Vater offensichtlich so überwältigend, dass er dazu seine erste Medaille schuf – gleich eine Porträtmedaille, für lange Zeit auch die letzte. So einfach die Rückseite mit den „Baudaten“ des Kindes und dem großen Monogramm der Eltern (H und P-G für Heiderose und Peter-Götz) gestaltet ist, so hochreliefig und ausgewogen ist das Porträt der Vorderseite, das am „Güttler-Mund“ auch zu identifizieren ist.

In der Malerei beeinflussten ihn von den Zeitgenossen besonders Bernhard Heisig und dessen Schüler Heinz Zander,



„PG“, 2008. Foto: R.A.

Wolfgang Mattheuer, Jürgen Schieferdecker und Werner Tübke. Als Medailleure schätzte er in den Jahren des Findens und Lernens den 2011 verstorbenen Jo Jastramm und Franziska Schwarzbach, die wie kaum ein anderer Medailleur auch den Eisenguss beherrscht. Und Anregungen kamen natürlich auch aus dem Bereich der Plastik, z.B. von Bernd Göbel, dessen Bildhauerklasse in Halle später auch viele und bedeutende Medailleure hervorbrachte, Heinrich Apel und Peter Makolies, der auch in der Denkmalpflege arbeitete, ein Gebiet, das Peter-Götz Güttler als Architekt sehr schätzte und gerne bearbeitete.

Dass der Maler und Zeichner Peter-Götz Güttler sich der Medaille zuwandte, hatte viele Gründe. Er nannte u.a. den Reiz der Herausforderung und lehnte es ab, sich einer Schule zuschlagen zu lassen, denn „man schafft Erkenntnisse aus dem Machen“ und „viel Arbeit führt zu



Peter-Götz Güttler: Zur Geburt des Sohnes Torsten, 1971, 57 mm. Werkverzeichnis 1971.1

immer mehr Können“, wobei Erfolg und Anerkennung als weiterer Antrieb gesehen wurden. Ihn faszinierte, wie „Zeitmomente, äußerst komprimiert, wie sonst nirgends möglich“, auf Medaillen festgehalten werden können.

Handwerklich hatte er „alles bis zum Schluss in der Hand“. „Es gibt einen Schöpfungsakt, gleich zu Beginn kommt die Idee, dann wird sie ausgedacht, zum Schluss geht es zurück zur Idee, wobei die Arbeit weitere Ideenschritte bringt.“ Eine Werkstatt oder ein Atelier standen Peter-Götz Güttler, der sein Geld als Architekt verdiente, lange Jahre nicht zur Verfügung, erst nach der Wende kam mit der neuen Wohnung auch der eigene, den Medaillen vorbehaltene Raum. Die Anfänge seines Medaillenschaffens lagen in der Küche. Am nicht nur von ihm beanspruchten Küchentisch wurde (Modellier- und Gießmasse) angerührt, modelliert, geschnitten, geschabt, gebohrt, gekratzt, sogar geätzt und mit einer Heizplatte auch gegossen. An dieser Stelle wird allerdings nicht nur eine (häusliche) Durchsetzungsfähigkeit deutlich, sondern auch ein tiefes Verständnis und stete Unterstützung durch die ebenfalls künstlerisch tätige Ehefrau Heiderose – eine nicht ganz unwichtige Voraussetzung bei solchen Beengungen. Natürlich gab es für den „Heim-Künstler“ ohne offiziellen Auftrag in der DDR keine Möglichkeit, seine Medaillen gießen zu lassen, Selbstmachen vom ersten bis zum letzten Schritt war also Grundvoraussetzung. Das bedeutete, dass nur Metalle gewählt werden konnten, die auf der heimischen Heizplatte geschmolzen werden konnten. Und es bedeutete, dass überhaupt Metalle beschafft werden mussten, die alle nicht so ohne weiteres zur Verfügung standen. Peter-Götz Güttler probierte und entwickelte einen Metallmix (der je nach Angebotslage immer wieder variiert wurde), den er „Weißmetall“ nannte und der sein Betriebsgeheimnis blieb.

Anfang der 1980er Jahre, seine Arbeiten wurden auch zunehmend beachtet, trat dann der Aspekt des Materialmangels zurück und Peter-Götz Güttler gewann Sicherheit, fast schon Routine im Medaillenguss. Nun beschritt er den Weg hin zu den Medaillen, die dann zu seinem Markenzeichen wurden: große Formate mit hohem Relief (manche wurden direkt zu Kleinplastiken) und „weicher“, d.h. sanft und glatt wirkender Oberfläche. Auch in der Gestaltung sind große Fortschritte zu sehen, er beherrschte Akt-Darstellungen, den menschlichen



Peter-Götz Güttler: Urteil des Paris, 1971, einseitig, 130 x 115 mm. Werkverzeichnis 1987.4

Körper in Bewegung, die Komposition der Medaillenfläche. Ein schönes Beispiel ist das „Urteil des Paris“ von 1987. Das „Urteil des Paris“ spiegelt die Souveränität, die Güttler gewonnen hat, und seine Haltung. Die Medaille erscheint auf den allerersten Blick „traditionell“, indem sie die drei Göttinnen in den Mittelpunkt rückt, die sich um den von Eris, der Göttin der Zwietracht, mit der Aufschrift „Der Schönsten“ versehenen goldenen Apfel streiten. Aber dann zwin-kert Peter-Götz Güttler dem Betrachter zu und benutzt die alte Sage, um der Gegenwart den Spiegel vorzuhalten. Die Göttinnen, die sich zwecks Prüfung und Beurteilung ihrer Schönheit dem links sitzenden Paris nackt zeigen, tragen hochhakige Stöckelschuhe und transformieren damit das Geschehen ins 20. Jahrhundert. Und hier belässt es Güttler nicht bei der Darstellung schöner oder erotischer Frauen, sondern wir erfahren mahnend, wohin Streit führt: zu Zerstörung und Untergang. Aus dem Blut des mit einem Schwert durchbohrten Lamm (ist es gar ein Unschuldslamm?) entwickelt sich die Kriegsfurie und lenk-

te den Blick auf das brennende Troja. Ursache und Wirkung sind so auf der einen Medaillenseite verknüpft und es nützt nichts, zu behaupten oder sich einzureden, die Ursache sei ja vielleicht nicht gravierend und es gäbe viele Stationen, Entwicklungen und Entscheidungen, bis es zum Untergang Trojas kommt, und deshalb sei der Streit der Göttinnen gar nicht so ursächlich. Peter-Götz Güttler lässt einfach alle Zwischenstationen aus und zeigt Anfang und Ende, Streit der Göttinnen und Vernichtung Trojas, engstens verknüpft. Und es bleibt übrig: Der Streit führt zum Untergang, immer. Und so triumphierte Peter-Götz Güttler, als die Mauer fiel, und machte sich zum „Mauerspecht“, der half, die Mauer einreißen. In eine große, sehr dicke und solide Medaille setzte er ein Stück Berliner Mauer ein und kommentierte lapidar „MAUER OFFEN!“, Berliner Siegestsäule und Brandenburger Tor, zwei Symbole der geteilten und nun wieder vereinten Stadt in dünnen Strichlinien, versinnbildlichen den Ort des Geschehens. Die politische Wende 1989/90 war auch die Wende in Peter-Götz Güttlers Me-

daillenschaffen, die Medaillen wurden jetzt sein „Hauptbetrieb“, die Malerei trat fast ganz zurück. „Medaillen wurden interessant, es gab jetzt auch das notwendige Material, neue Interessenten, neue Welten.“

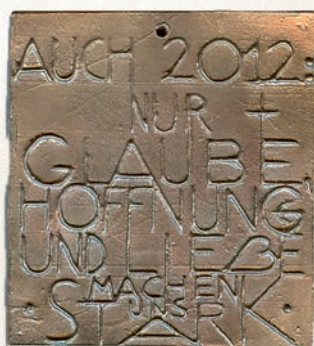
Für viele Medaillenfreunde brachte der Jahreswechsel regelmäßig eine kleine, meist tiefsinnige, oft provokante, immer nach vorn denkende Überraschung: PGs Jahresmedaille, die er freigiebig verteilte und mit der er gern auf aktuelle Fragestellungen hinwies. Als Beispiel diene hier die Medaille für 2012.

Güttler wählte 2011 für 2012 wie schon öfters ein politisches Thema, genauer ein finanzpolitisches Thema, er beschäftigte sich – keineswegs zum ersten Mal – mit dem Euro; aber er beließ es nicht dabei. Die zum Aufhängen konstruierte und wie üblich aus Weißmetall gegossene Plakette hat eine reine Bild- und eine reine Textseite.

Auf der Bildseite balanciert, ja läuft Hanns Guck-in-die-Luft, der traumverlorene Junge aus Heinrich Hoffmanns „Struwelpeter“, mit einem Schmetterlingsfangnetz gleich über ein Hochseil; er ist auf der Jagd nach Euros, die durch die Luft tanzen. Da das Schicksal von Hanns Guck-in-die-Luft aus dem Struwelpeter bekannt ist, ist zu erwarten – zu befürchten –, dass er abstürzen wird.

Wer also wie Hanns Guck-in-die-Luft ohne Realitätsbezug auf die Jagd nach immer mehr Euros geht, der geht letztlich baden. Und dazu heißt es nun in schöner Schriftgestaltung auf der anderen Seite:

AUCH 2012:
NUR
GLAUBE
HOFFNUNG
UND LIEBE
MACHEN
UNS
STARK



Peter-Götz Güttler:
Mauer offen 1989,
1990, einseitig,
96 mm.
Werkverzeichnis
1990.13

Z. T. sind die Buchstaben sogar als Symbole für das zugehörige Wort umgestaltet, so ist in LIEBE das B als Herz gestaltet, das E in GLAUBE als Kreuz überhöht, vor allem aber das G in HOFFNUNG als Anker, der den festen Grund anzeigt, der sich aus Liebe und Glaube ergibt. Aber die Spannung der Plakette wird dadurch erzielt, dass der Dreiklang „Glaube, Hoffnung, Liebe“, der so schon im Neuen Testament (1. Korinther 13,13) steht, die Antwort, sogar der Widerspruch zum angedeuteten, voraussehbaren Ergebnis des Kinderbuchs ist. Im Kontext heißt es: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu

Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Korinther 13,11-13)

So setzt Güttler der Luftikus-Existenz des selbstverliebten Geldhaschers die drei tragenden Säulen der göttlichen Tugenden entgegen, deren höchste die Liebe ist, die Eigenschaft, die die Menschen untereinander (und mit Gott) verbindet. Und das wird klar gesagt, durch Worte und unmissverständlich – während die halsbrecherische Jagd nach den Euros als Bild dargestellt wird, das das Ende (noch) offenlässt. Alles in allem: Der Stoff für ein ganzes Buch meisterlich konzentriert auf einer kleinen Plakette. Peter-Götz Güttlers Medaillen werden auch in Zukunft Menschen ansprechen, zum Nachdenken bringen und Bewunderung abnötigen. Der Betrachter wird nicht mit Können, sondern mit Kunst konfrontiert, er wird zum Dialog mit der Medaille gezwungen. Er spürt, dass er sich auf diesen Dialog einlassen muss, denn nicht ein aussageloses Bild, sondern eine bildhafte Aussage steht ihm gegenüber.

Der Tod von Peter-Götz Güttler ist unendlich traurig, seiner Frau Heiderose und seiner Familie gehört unsere Anteilnahme, als einer der ganz Großen der Medaillenkunst lebt er in unseren Herzen fort.

Rainer Albert

Peter-Götz Güttler:
Zum neuen Jahr 2012,
41 x 44 mm.
Werkverzeichnis
2011.32